

Mit „Pin-Shots“ und „Harry-Kurbler“ zum Sieg

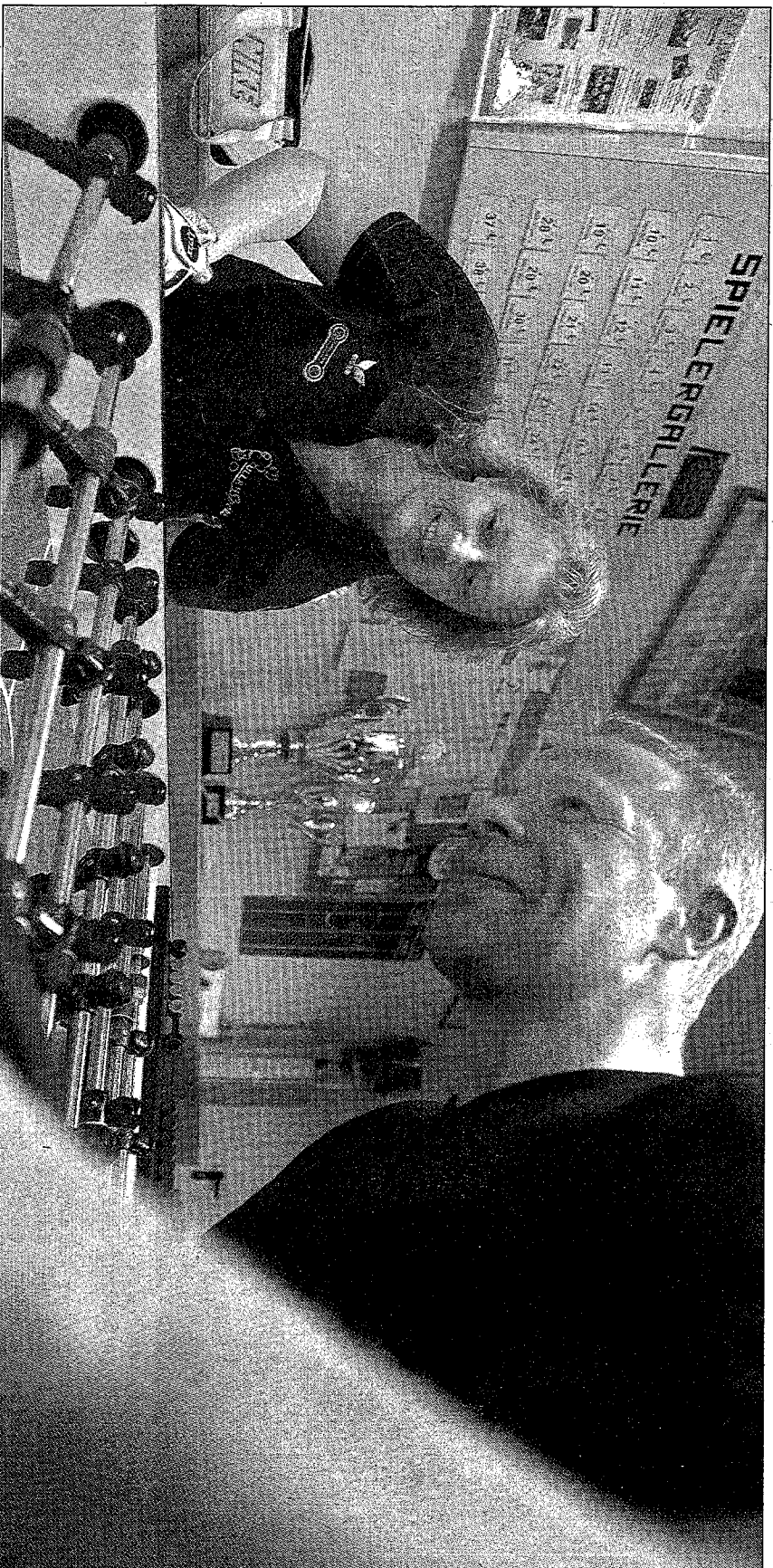
„Wild-Card Wiesbaden“ gewinnt deutsche Mannschaftsmeisterschaft im Tischfußball

WIESBADEN Pokale sind in der Vereinsvitrine der Wiesbadener Tischfußballverei-
nung „Wild-Card“ keine Sel-
tenheit. Nun kam ein beson-
ders wertvoller dazu: Das
„Wild-Card“-Team sicherte
sich in Berlin die deutsche
Mannschaftsmeisterschaft.

Von
Angelika Eder

„Frauen können das eben nicht!“ Dieses niederschmet-
ternde männliche Urteil über
ihre Art, Tischfußball zu spie-
len, hatte 1990 den Ehrgeiz
von Katrin Matsushita ge-
weckt. Fortan übte sie stunden-
lang allein, nahm 1991 am ers-
ten Wettbewerb teil und ge-
wann prompt den dritten Platz
im Damen-Doppel. Von nun
an fuhr sie eine Zeitlang hun-
desweit zu allen Turnieren, al-
lerdings „nicht mehr ganz so
erfolgreich“, wie sie selbst sagt.
Da es ihr nicht behagte, dabei
ständig allein auf Achse zu
sein, beschränkte sie sich in
den folgenden Jahren auf das
Kicken in Kneipen und betei-
ligte sich erst 1997 wieder an
Wettbewerben, nachdem sie
Markus Klug kennen gelernt
hatte.

Mit ihm, dem heutigen Ver-
einspräsidenten, baute sie die
Tischfußballverei-
nung „Wild-Card Wiesbaden“ auf,
die inzwischen viele Pokale
holte und im Oktober dieses
Jahres den nationalen Mann-
schaftsmeistertitel der 1. Tisch-
fußball-Bundesliga gewann.
Dabei waren 550 Spieler ange-
treten, von denen maximal 15
Prozent weiblich sind. Katrin
Matsushita, die 2003 in Dallas
zweifache Weltmeisterin wur-



Fisch gebackene deutsche Meister im Tischfußball: Katrin Matsushita und Markus Klug.

de, ist in ihrer Sportart also
eine Ausnahmerechnung.
Die Frage, warum Männer oft
besser sind als Frauen, können
Matsushita und Klug auch
nicht eindeutig beantworten,
zumal es beim Kicken nicht
auf Kraft ankommt, sondern
auf Technik, mentale Stärke
und das Durchschauen des
gegnerischen Spiels. Klug ver-
mutet, dass Männer eher mal
drei bis vier Stunden üben und
ihnen vielleicht die Bewe-
gungsabläufe leichter fließen.
Seine 36-jährige Clubkamera-

ein dagegen führt es darauf
zurück, dass die meisten nun
mal über die Kneipe zu dem
Spiel kämen und dort seien
Männer eben öfter.

Den Namen „Wild Card“
hatten die beiden übrigens ge-
wählt, weil sie im Jahr 2000
dank eines Preislosers erstmals
in der Bundesliga mitgespielt
durften. „Damals ging das
noch, heute muss man sich
qualifizieren.“ In Deutschland
gibt es inzwischen rund 100
Vereine, dennoch kämpfen die
Sportler nach wie vor gegen

das Vorurteil des Kneipengeki-
ckers. „Wir gucken, almhäulich
ein bisschen zur Lokaltir-
raus“, so Klug. Das brauche
viel Zeit, zumal die Medien
wenig darüber berichteten:
Der schnelle Ablauf erschwere
Tatsächlich läuft das Gesche-
hen derart schnell ab, dass man
als Laie schon direkt am Tisch
Schwierigkeiten hat zu folgen.
Die Profis spielen nicht wie
Laien aus dem Handgelenk,
sondern beherrschen beispie-
lweise spezielle Abrollbewe-

gungen der Griffe, so dass die
Schüsse besonders schnell und
hart werden. Da gibt es den
Pin-Shot oder auch den „Har-
ry-Kurbler“, bei dem die Posi-
on des Balls nicht verändert,
sondern der „Torwart“ ge-
täuscht wird. Das alles bedarf
ausgebildeten Trainierens, wie
Matsushita erklärt. Sie übe zu
Hause hundertmal den glei-
chen Abschlag oder Pass, der
beim Spiel sitzen müsse, um
sich voll auf den Gegner kon-
zentrieren zu können. Wer nun
in diesen Sport einsteigen

Foto: RMB / Windorf

möchte, ist bei „Wild Card
Wiesbaden“ willkommen. Den
steigenden Nachfragen von Ju-
gendlichen kann man dort al-
lerdings mangels geeigneter
Räumlichkeiten momentan
nicht entsprechen: Der Verein,
dessen über 20 Mitglieder der-
zeit im Hinterzimmer einer
Gaststätte in der Hellmünd-
straße trainieren, sucht drin-
gend einen geeigneten Ort für
das Nachwuchsstraining.

Informationen im Internet:
www.wild-card-wiesbaden.de.